

tion 1772 weiß. Liele gründete 1779 in Savannah, Georgia, eine Gemeinde, bevor er nach Jamaica ging. John Roach Straton schreibt sich anders als S. 146 und 157 mit einem „t“. Er gab, was nicht erwähnt wird, eine Zeitung „*The Fundamentalist*“ heraus. S. 146 wird ein Clarence E. Macquarrie erwähnt, den ich bisher nicht kannte. Ob es sich um Clarence E. Macartney (1879-1957) handelt?

Das Buch bringt sehr viel Stoff in gedrängter Form. Vieles ist einleuchtend geschrieben, aber immer wieder kommt es zu allzu großflächigen Urteilen und zu Detailfehlern, die Zweifel aufkommen lassen, ob der Verfasser den religiös-theologischen Teil seines Stoffes wirklich beherrscht. Es stellt sich noch eine andere Frage: Die oft diffizilen und verschränkten Besonderheiten der unterschiedlichen protestantischen Denominationen und ihre inneren Triebfedern auf dem nordamerikanischen Kontinent, dazu noch das komplizierte Verhältnis Schwarz gegen Weiß und die schwarzen Traditionen, sind für einen „normalen“ evangelischen Theologen in Deutschland schon schwierig genug, wenn nicht sogar unmöglich, präzise zu durchschauen. Um wie viel problematischer muss es sich für einen in der römisch-katholischen Tradition sozialisierten Autor gestalten?

Erich Geldbach

Karl Heinz Voigt, Internationale Sonntagsschule und deutscher Kindergottesdienst. Eine ökumenische Herausforderung. Von der Zeit der Anfänge bis zum Ende des deutschen Kaiserreichs. (Kirche – Konfession – Religion Bd. 52), V & R unipress, Göttingen 2007, 266 S.

Karl Heinz Voigt hat wieder ein ertragreiches Feld kirchlicher Arbeit in den Mittelpunkt seiner überaus anregenden Untersuchung gestellt. Es geht um die Sonntagsschule bzw. den Kindergottesdienst. Man könnte meinen, beides sei identisch, was natürlich über weite Strecken der Fall ist, aber die beiden Adjektive „international“ und „deutsch“ im Titel des Buches zeigen den Unterschied: Die Sonntagsschule war international konzipiert, wenn auch nicht zu Beginn in England, über den das erste Kapitel informiert, aber doch, nachdem die Arbeit angelaufen war und sich weiter nach Amerika verbreitet hatte. Jetzt kann man dem Gedanken begegnen, es sei das Ziel der Sonntagsschularbeit, dass die ganze bewohnte Welt eine große Sonntagsschule werden möge (47, 75). Voigt behandelt in den ersten beiden Kapiteln die Vermittlertätigkeiten Johann Gerhard Onckens in Hamburg und später Bremen sowie Christoph Gottlob Müllers in Winnenden, die den englischen Typ der Sonntagsschule nach Deutschland brachten. Bei Oncken geht das auf das Jahr 1825 zurück, was Voigt zu der Frage veranlasst, wann und wo die Sonntagsschul-

arbeit begann? Die Frage ist auf dem Hintergrund gestellt, dass 2003 eine Sonderbriefmarke „150 Jahre Kindergottesdienst“ erschien. Die früheren Abgrenzungen sollten heute nicht mehr im Weg stehen, was dann zu dem Schluss führt, dass die zielgerichtete Arbeit mit Kindern 1825 begann.

Das dritte Kapitel behandelt die „Amerikanisierung“ der Sonntagschule, was vor allem den überkonfessionellen – ökumenischen – Charakter betrifft, zugleich aber auch die bewusste Einbindung in die kirchliche Arbeit. Der Weg geht also von frühen philanthropischen Formen in England zu einer christlichen Orientierung bis hin zu einem festen Bestandteil missionarischer Aktivitäten im Blick auf die Kinder und darüber hinaus auch im Blick auf die Eltern der Kinder. So erklärt sich, was im nachfolgenden Kapitel für die Jahre 1850 bis 1865 dargelegt wird, dass die Sonntagsschule als „ein Gottesdienst für Kinder“ von Anfang an zum baptistischen Gemeindeprofil gehörte (57 f.) und dass die Arbeit der Sonntagsschulen eng mit den methodistischen Gemeindegründungen verbunden war. Das 7. Kapitel stellt speziell die Sonntagsschule als Teil der freikirchlichen Mission dar (mit dem Spezialfall „Kinderbekehrungen“). Die Sonntagsschule war konkurrenzlos, weil man damals kaum Veranstaltungen für Kinder kannte. Es gab Anwesenheits-, Fleiß- und Memorierkärtchen, Handglocken für den Beginn einer Lektion, nach Alter getrennte Gruppen, Liederbücher, Kinderbibeln, Feste. Kulturgeschichtlich wichtig sind auch die für Kinder und Eltern gleichermaßen genutzten Bibliotheken. Natürlich bedurfte es der MitarbeiterInnen in großer Zahl. Das ist auch eine erstaunliche Sache, wie die doch erst kleinen Gemeinden Lehrer und Lehrerinnen zur Verfügung stellen konnten. Bei den Lehrerinnen gab es einige Fragen, die mit dem (angeblichen) Schweigebot der Frauen (1. Kor. 14) zu tun hatten, aber zumeist blieb es bei der Mitarbeit von Frauen. Dagegen löste das Wort „Lehrer“ bzw. „Lehrerin“ bei den Lehrern an öffentlichen Schulen erhebliche Bedenken gegen die Sonntagsschulen aus.

Auf Initiative des amerikanischen Presbyterianers Albert Woodruff, der den Kaufmann Wilhelm Bröckelmann zu überzeugen vermochte, setzte sich die Sonntagsschule nicht ohne Widerstände auch in einigen landeskirchlichen Gemeinden durch. Davon handelt das 5. Kapitel. Danach verfolgt der Verfasser im 6. Kapitel den Weg von der Sonntagsschule zum Kindergottesdienst. Die Sonntagsschule galt etlichen deutschen Theologen als „Engländererei“; sie war auf Laienmitarbeit aufgebaut und trug „schulischen“ Charakter. Der Dresdner Oberkonsistorialrat Franz Wilhelm Dibelius wird als der Verfechter der Idee eines Kindergottesdienstes vorgestellt. Das sei, so Voigt, „ein Schritt aus der internationalen Weite in die nationale Enge“ (111). Überdies wurde den Lehrern und Lehrerinnen viel von ihrer Eigeninitiative genommen, weil sie jetzt „Mitarbeiterinnen“ oder „Mitarbeiter“ einer kirchenoffiziellen Amtsperson wurden und weniger eigenverantwortliche „Laien“ im Sinne des Priestertums aller Gläubi-

gen. Insofern ist die freiwillige Sonntagsschule eingeklemmt zwischen Staatskirchen, dem Staat, der ja die Schulaufsicht hatte, und den Freikirchen (Kapitel 8), so dass es auch nicht verwunderlich ist, dass es zur Bildung eines „Bundes Freikirchlicher Sonntagsschulen“ kam, wie im Kapitel 9 näher ausgeführt wird.

Der Bund kam trotz unterschiedlicher Kirchenstrukturen deshalb zustande, weil die in freikirchlichen Gemeinden in England gesammelten Spenden über die Londoner Sonntagsschulunion ausschließlich den landeskirchlichen Sonntagsschulen zugute kamen. Das wollte man vor allem von baptistischer Seite und von London aus ändern. Dass dieser Bund 1891 trotz theologisch-struktureller Differenzen zustande kam, muss als ökumenisches Ereignis angesehen werden. Voigt sieht darin ein vorbereitendes Element zur Gründung der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (182). Zwischen dem freikirchlichen Bund und dem landeskirchlichen *Komitée für Förderung der Sonntagsschulsache in Deutschland* gab es keine Zusammenarbeit. Offenbar wollte man den Befürwortern eines Kindergottesdienstes keine Angriffsflächen bieten (185).

Die Kapitel 10 und 11 gehen den vielfältigen internationalen Verflechtungen der Sonntagsschulbewegung (London Sunday School Union, American Sunday School Union, Methodist Sunday School Union, World Sunday School Association) und den internationalen Tagungen nach. Im letzten Kapitel trägt Voigt einige Einsichten und Beobachtungen zusammen, von denen er sagt, dass sie weiter erforscht werden sollten. Außerdem fügt er eine hilfreiche Übersicht über die Entwicklung seit dem Ende des Ersten Weltkriegs an.

Das Buch geht durchaus chronologisch vor, aber Leserinnen und Leser sind nicht gezwungen, das Buch von Anfang bis Ende in einer Sitzung durchzulesen. Es macht durchaus auch Sinn, einzelne Kapitel gesondert zu studieren, weil sie als in sich abgerundete Einheiten angesehen werden können. Von daher erklären sich gewisse Wiederholungen, die aber keineswegs stören, sondern den gesamten Stoff eingängig machen. Es muss auch auf die umfangreichen Personen-, Orts- und Sachregister hingewiesen werden, die eine große Hilfe zur Erschließung des spannenden Buches darstellen.

Erich Geldbach

Zum Täuferjahr 2007 in der Schweiz „Die Wahrheit soll bezeugt werden“¹

Das Täuferjahr 2007 sollte über das Verhältnis der reformierten Landeskirche von Bern, Jura, Solothurn und der Täufer/Mennoniten in Geschichte und Gegenwart informieren. Die Veranstaltung folgt einem Trend, der seit den 1980er Jahren nicht nur in der Schweiz das leidvolle Kapitel der

¹ Berner Synodus 1532.